



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Vierkandt, Alfred: Die Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Lebens :  
skizziert an Hand von Müller-Lyers Phasenwerk

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Lebens

Skizziert an der Hand von Müller-Eyers Phasenwerk

Von Professor Dr. Alfred Vierkandt



Müller-Eyers Phasenwerk hat, können wir sagen, die Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Lebens zum Gegenstand\*). Sie bildet einen alten Streitpunkt. Der Historiker selbst kümmert sich von Haus aus nicht um sie, er geht ja gerade auf das Historische, d. h. auf das Eigenartige und Einzigartige eines bestimmten Zeitalters oder einer historischen Persönlichkeit aus; vielmehr hat die Geschichtsphilosophie den Gedanken der Gesetzmäßigkeit zur Geltung gebracht. Man kann dabei zwei Richtungen unterscheiden, eine radikale und eine gemäßigte. Die radikale erkennt das Wesen der historischen Individualität und damit die höchsten Werte des geistigen Lebens, die eben in dieser Individualität wurzeln. Eben diese Werte im Gebiete der Kunst, der Literatur, der Philosophie und überhaupt des ganzen geistigen Lebens herauszuarbeiten, wird heute immer mehr als eine wesentliche Aufgabe der geschichtlichen Disziplinen anerkannt. In Frage kommen kann nur die gemäßigte Richtung der Gesetze suchenden Geschichtsphilosophie, der heute außer Philosophen wohl durchgängig die Vertreter der sogenannten systematischen oder vergleichenden Geisteswissenschaften und auch bereits manche Vertreter der historischen Wissenschaften selbst angehören. Inhaltlich unterscheidet diese Richtung die individuellen und die generellen Bestandteile in den geschichtlichen Tatsachen und gesteht damit sowohl der individualistischen wie der entgegengesetzten Richtung gewisse Rechte zu. Ihre logische Begründung aber beruht letztlich auf der Anwendung der kritischen Denkweise auf die vorliegenden Probleme. Denn die Möglichkeit von Gesetzmäßigkeiten im geschichtlichen Leben von vornherein zu bestreiten ist ein Dogmatismus. Man hat mindestens das Recht zu fragen, ob nicht solche Gesetzmäßigkeiten vorkommen. Aber es ist zugleich auch eine intellektuelle Pflicht dies zu tun, denn die Gesetzmäßigkeit der Dinge ist für den denkenden Menscheng Geist ein Postulat. Für die wissenschaftliche Denkweise ist die Welt ein Kosmos, ein geordnetes in sich zusammenhängendes und einheitlich aufgebautes Ganzes: mit dieser Forderung und Voraussetzung muß der Intellekt an die Dinge herantreten, um überhaupt forschen zu können. Wie weit sich die Forderung

\*) Vergl. den Aufsatz desselben Verfassers über „Soziologie“ in Heft 35 d. J. Grenzboten III 1914

erfüllen läßt, wieweit die Voraussetzung berechtigt ist, das kann sich erst bei der Arbeit selbst zeigen. Aber zunächst muß diese eben in Angriff genommen werden, und der Historiker, der die Möglichkeit des Generellen in der Geschichte von vornherein leugnet, gleicht dem Manne, der vorzeitig die Flinte ins Korn wirft. Unter diesem Gesichtspunkt müssen die heutigen geschichtsphilosophischen und verwandten Bemühungen, Typen und allgemein gültige Entwicklungsreihen im geschichtlichen Leben ausfindig zu machen, gewürdigt werden. Ob ihre Vertreter selbst die relative Bedeutung des Individuellen im geschichtlichen Leben anerkennen oder nicht, kann dabei außer Betracht bleiben. Ihre Bemühungen können jedenfalls nur Erfolg haben, soweit sie dieser Tatsache objektiv Rechnung tragen.

Die bekanntesten Vertreter dieser Richtung sind unter den Geschichtsforschern selbst Kurt Breyfig und Lamprecht. Beide haben jeder in besonderer Art allgemeingültige Entwicklungsstufen des geschichtlichen Lebens aufgestellt. Das Nacheinander dieser Stufen erscheint dabei in der gegenwärtigen Welt zugleich als ein Nebeneinander, soweit nämlich die Entwicklung auf einer früheren Stufe stehen geblieben ist. Als einen dritten Hauptvertreter reihen wir ihnen den Leipziger Geschichtsphilosophen Hermann Schneider an. Lamprecht legt seinem Aufbau die allgemeine Beschaffenheit des menschlichen Seelenlebens zugrunde, für das er demgemäß eine aufsteigende Reihe von Stufen aufstellt. Breyfigs Einteilung gründet sich auf unmittelbare Unterschiede in der Kultur selbst, besonders in der gesellschaftlichen Gliederung. Schneider geht von der verschiedenen Art der Denkweise aus, von dem, was er mit einer starken Erweiterung des Sinnes als Begriffsbildung bezeichnet. Er hat in dieser Weise in den bisher erschienenen beiden Bänden seines Werkes „Kultur und Denken der alten Ägypter“ und „Kultur und Denken der Babylonier und Juden“ behandelt. Müller-Lyer schlägt einen abweichenden Weg ein, indem er nicht die Kultur als Ganzes, sondern die einzelnen Kulturgüter jedes für sich betrachtet. Sein umfassendes Gesamtwerk will der Reihe nach alle einzelnen großen Kulturgüter auf ihre Entwicklungsstufen hin untersuchen. Auch er setzt voraus, daß es solche allgemeingültige Kulturstufen gibt. Mit der Begründung hat er sich nicht weiter aufgehalten; die Voraussetzung für die Möglichkeit seines Unternehmens ist für ihn offenbar in der wissenschaftlichen Denkweise enthalten, deren systematische Anwendung auf die menschlichen Dinge sich eben in der Soziologie zusammenfaßt. Er hat aber einen neuen Namen für diese Stufen gebraucht: er bezeichnet sie als Phasen. Diese Abweichung ist kein Zufall. Vielmehr soll mit diesem Begriff — denn es handelt sich hier um einen neuen Begriff — zugleich die Gesetzmäßigkeit im Inhalt der aufeinanderfolgenden Stufen ausgedrückt werden. Phase bedeutet also mehr als Stufe. Es ist mit diesem Begriff zugleich die Voraussetzung verbunden, daß die verschiedenen Stufen durch eine Gleichheit in der Richtung der Entwicklung verbunden sind, die ihrerseits auf dem Andauern der gleichen Kräfte beruht. Es wird also vorausgesetzt nicht nur, daß das

geschichtliche Leben in großen Zügen überall in denselben Stufen, in denselben Formen verlaufen ist, sondern ebenso, daß die verschiedenen Stufen durch einheitliche durchgehende Entwicklungstendenzen verbunden sind. Und diese Tendenzen bestimmen auch die Entwicklung in der nächsten Zukunft: um sie zu erkennen, brauchen wir nur die aus der phasenologischen Untersuchung gewonnenen Entwicklungslinien über die Gegenwart hinaus zu verlängern. Kritisch auseinanderzusetzen werden wir uns mit diesem Begriff der konstanten Entwicklungsrichtung später bei Erörterung der Reformprobleme der Gegenwart. Hier haben wir es zunächst mit der Vergangenheit und damit mit rein theoretischen Fragen zu tun. Für diese aber kommt das Besondere, das in dem Begriff der Phase liegt, überhaupt nicht in Betracht.

Wir beschränken unsere Betrachtung auf ein einziges Kulturgut, nämlich auf die Familie. Wir betrachten demgemäß in großen Zügen die Entwicklungsgeschichte der menschlichen Familie. Rein äußerlich nach der Kopfszahl unterscheidet man seit langem drei Formen der Familie und der sie gegebenenfalls ersetzenden Organisationen: neben der Kleinfamilie, wie wir sie kennen, die nur aus einem Ehepaar und ihren unerwachsenen oder wenigstens unverheirateten Kindern besteht, gibt es die Großfamilie, die auch verheiratete Kinder mit ihren besonderen Kleinfamilien, und endlich die Sippe, die einen noch größeren Kreis von Blutsverwandten umfaßt. Wichtiger aber sind die inneren Unterschiede in den Formen. Müller-Lyer unterscheidet danach im ganzen sieben Formen. Wir vereinfachen den Tatbestand und begnügen uns hier mit vier Formen. Die erste ist die sogenannte Sippe, die den ersten drei Formen Müller-Lyers entspricht und in großen Zügen sich ungefähr mit dem Gebiet der sogenannten Naturvölker in ihrer Verbreitung deckt. Der Begriff der Sippe schwankt freilich. Wir müssen zwischen einem engeren und einem weiteren Sinn unterscheiden, eine Unterscheidung, die bei unserem Autor leider ziemlich vermischt ist; nur im weiteren Sinne kann von der angedeuteten weitgehenden Verbreitung die Rede sein. Im engeren Sinne bedeutet die Sippe eine Gemeinsamkeit des Wohnens und des Wirtschaftens unter Blutsverwandten, wie sie sich verhältnismäßig selten findet. Im weiteren Sinne bedeutet sie einen über die Großfamilie hinausgehenden Verband in der Regel wohl von blutsverwandten Personen, der durch verschiedene von Fall zu Fall öfter wechselnde Gemeinsamkeiten verbunden ist. Vielfach ist so die Sippe der Träger der sogenannten Blutrache, die man besser als Selbsthilfe der Gruppe gegen Lebensvernichtung bezeichnen würde. Ferner sind besonders bei den totemistischen Gruppen oft Ehen innerhalb einer solchen Einheit verboten. Andererseits ist auf der Stufe der Jäger- und Fischervölker der Boden in der Regel auch für den Zweck der Nutznießung noch nicht an die Familien aufgeteilt. Im letzteren Falle handelt es sich freilich um Lokalgruppen, die mit den eben erwähnten Totemgruppen oder den Trägern der Blutrache nicht zusammenzufallen brauchen.

Wenden wir uns jetzt höheren Stufen der Kultur zu, so treffen wir hier die patriarchalische Großfamilie. Sie ist uns aus dem klassischen Altertum bekannt, freilich in historischer Zeit selbst schon erheblich wieder zurückgebildet, aber aus ihren Überresten in genialer Intuition von Fustel de Coulanges in seinem bekannten, neuerdings auch ins Deutsche übersetzten Werke im Bilde wiederhergestellt\*). Eine Vorstellung von ihr kann der Leser auch aus den bekannten Büchern Lafcadio Hearn's gewinnen, der freilich das Generelle in den Verhältnissen, die er beobachtete, verkannt hat und diese fälschlicherweise für etwas der japanischen Gesittung Eigentümliches hielt. Den wesentlichsten Punkt, in dem sich die patriarchalische Großfamilie von unserer modernen Familie unterscheidet, hat Hearn richtig erfaßt: es ist ihr objektiver Charakter. Die Familie ist hier nicht ein Verhältnis von Personen zu einander, sondern eine feste Form und Ordnung des Lebens, in die die betreffenden Personen sich selbstverständlich einordnen und der gegenüber ihre Persönlichkeit verhältnismäßig gleichgültig ist. Die Güter, die diese Familie vermittelt, sind in erster Linie nicht persönlicher, sondern sachlicher Art. Zunächst beruht das gesamte wirtschaftliche Dasein auf der Großfamilie, die noch mehr oder weniger auf der Stufe der Hauswirtschaft steht und die meisten Gegenstände des Bedarfs selbst erzeugt. Die Familie als Ganzes ist der wahre Eigentümer von Haus und Hof, Land und Vieh und ihr Oberhaupt nur sein Verwalter. Zweitens gewährt diese Familie dem Einzelnen einen weitgehenden Rechtsschutz. In zivilrechtlicher Hinsicht haftet sie für seine Geschäfte — eine Tatsache, die noch in der Gegenwart in China beim Eindringen des europäischen Handels sich störend bemerklich gemacht hat. Vor allem ist diese Familie Träger der Blutrache, soweit der Staat diese Einrichtung nicht bereits zerstört hat, und sichert ihm damit sein leibliches Dasein. Drittens hängt die gesamte gesellschaftliche Stellung des einzelnen völlig von derjenigen seiner Familie ab, und endlich hat diese für ihn eine weitgehende religiöse Bedeutung: die Vorfahren wirken aus dem Jenseits als Geister für das Wohl ihrer Nachkommen und sind umgekehrt für ihr jenseitiges Gedeihen auf deren Fürsorge angewiesen. Völlig abweichend von den modernen Verhältnissen ist auch die Struktur dieser Familie. Sie ist schroff herrschaftlich; das Oberhaupt der Familie, der Patriarch, hat uneingeschränkte Gewalt über Frau, Kinder und Kindeskinde. Sie tritt dadurch in Gegensatz zu den früheren Zuständen, wie wir sie bei den Naturvölkern finden. Freilich betont Müller-Lyer auch bei diesen das Übergewicht des Mannes über die Frau und deren dienende und untergeordnete Stellung; meines Erachtens geht er darin etwas zu weit. Auf alle Fälle aber ist hier der herrschaftliche Charakter viel ausgeprägter. Wir können den Tatbestand auch so ausdrücken: die Familie hat ausgesprochenen Klassencharakter. Sie ist von dem Gegensatz der Herrschenden und der Beherrschten durchdrungen. Und damit nennen wir bereits die Ursache

\*) Fustel de Coulanges: *La cité antique*. Paris 1879. Deutsche Übersetzung: *Der antike Staat*. Berlin 1907.

dieser Struktur. Sie liegt in den staatlichen Verhältnissen. Wir haben das demokratische Gemeinschaftswesen der Naturvölker hinter uns gelassen und sind in diejenigen Zustände eingetreten, auf die vielfach der Sprachgebrauch den Begriff des Staates überhaupt beschränkt. Schon bei manchen ostafrikanischen und bei fast allen polynesischen Stämmen finden wir mehr oder weniger despotische Zustände und einen Gegensatz von Adel und Volk. Erst jetzt aber, auf der Stufe der sogenannten Halbkulturvölker, hat sich der Erobererstaat mit seinem Gegensatz einer eingewanderten herrschenden Aristokratie und einer ursprünglich sesshaften unterworfenen Bevölkerung völlig entfaltet. Und diese Form des menschlichen Zusammenlebens erweist sich in der Geschichte als unentbehrliche Vorstufe und unvermeidliches Durchgangsstadium für alle höhere staatliche Ordnung und alle höhere Kultur überhaupt; von ihr haben alle höheren Formen der menschlichen Gesittung aber auch den Klassencharakter erhalten, der in größerem oder geringerem Grade ihnen überall bis auf den heutigen Tag eigen ist. Vom Klassencharakter des Staates und der Gesellschaft zu hören sind wir leider in erster Linie im Zusammenhang der Politik und des Parteilebens gewohnt. „Leider“ müssen wir sagen, weil uns durch den Zusammenhang mit der Politik die Erforschung der Wahrheit und ihre Würdigung erschwert wird. Die Wissenschaft, soweit sie „bürgerlich“ ist, hat sich mit wenigen Ausnahmen bislang viel zu wenig um den Klassencharakter unserer Zustände bekümmert. Es ist eine Aufgabe der Zukunft festzustellen, bis zu welchem Umfange und in welchen Formen er zu verschiedenen Zeiten vorhanden gewesen ist und noch heute besteht, welchen Einfluß er auf Moral, Religion, Kunst und Weltanschauung ausgeübt hat und welche fördernden und hemmenden Wirkungen überhaupt mit ihm verbunden waren und sind.

Dieser Klassencharakter des Erobererstaates greift nun auch auf die übrigen Seiten des Lebens über. Die Menschen haben gleichsam die Wonne der Macht erst kennen gelernt und suchen nun, soweit sie die stärkeren sind, ihren Machttrieb überall zu befriedigen. So kommt es, daß der Staat auch im Familienleben den herrschaftlichen Charakter erst recht zur Geltung bringt, wenn er auch andererseits die Betätigung dieses Charakters im Interesse seiner eigenen Macht immer mehr einschränkt.

Wir lernen hier an einem besonderen Fall eine wichtige allgemeine Frage kennen, der wir hier einige Worte widmen müssen. Es ist die Frage nach dem Zusammenhang der verschiedenen Kulturgüter untereinander. Wir sahen eben, wie die Form der Familie von der Art der politischen Verhältnisse abhängig ist. Gibt es für derartige Abhängigkeiten allgemeine Gesetze? Bekannt ist hier die Theorie des sogenannten Marxismus oder der materialistischen Geschichtsphilosophie. Für sie hängen alle übrigen Kulturgüter von den wirtschaftlichen Zuständen ab. Diese bestimmen mit zwingender Gewalt die gesamte Kultur eines Volkes; nur wenn sie sich ändern und jedesmal, wenn sie sich ändern, ändern sich auch die übrigen kulturellen Zustände. Müller-Lyer hat sich

gelegentlich (Phasen der Liebe, Seite 210) mit dieser Lehre auseinandergesetzt und unterscheidet mit Recht in Übereinstimmung mit anderen Autoren zwischen der ursprünglichen radikalen und einer gemäßigten Form der Theorie, von denen die eine eine unbedingte, die andere eine stark eingeschränkte Abhängigkeit der übrigen Kultur von der Wirtschaft behauptet. Die erstere Behauptung ist ebenso verfehlt wie die Richtigkeit der letzteren unbestreitbar ist. Freilich, möchten wir hinzufügen, darf man die Tragweite dieser Lehre auch in der gemäßigten Form nicht überschätzen und ihren Sinn nicht mißverstehen. Es ist namentlich zu beachten, daß in dem Begriff der Wirtschaft zwei ganz verschiedene Reihen von Tatsachen zusammengefaßt sind. Wenn eine nomadische Erobererschär z. B. eine ackerbautreibende Bevölkerung sich dienstbar macht und sich von ihr ernähren läßt, ohne daß die Produktion von Nahrungsmitteln durch diese selbst erheblich geändert wird, so kann man diesen Vorgang ebensogut als einen gesellschaftlichen wie als einen wirtschaftlichen auffassen. Das Wesentliche dabei ist die Veränderung in der Verteilung der Nahrung; dagegen ist die Technik der Ernährung, das heißt die Art, wie die sesshafte Schicht mit der Natur verkehrt und ihr die Nahrung abgewinnt, im wesentlichen unverändert geblieben. Man hat mit anderen Worten zwischen einer technischen und einer sozialen Seite der Wirtschaft zu unterscheiden. Und alles, was in das letztere Gebiet fällt, kann man ebensogut der gesellschaftlichen Seite der Kultur zurechnen. Namentlich darf man die Lehre nicht so verstehen, als ob wirtschaftliche Motive die einzigen treibenden Kräfte des geschichtlichen Lebens wären. Schon die Entstehung der Erobererstaaten darf man nicht, wie es öfter geschieht, lediglich auf das Verlangen nach wirtschaftlichen Gütern, nach Reichtum, bequemer und angenehmer Ernährung usw. zurückführen. Selbst in unserem heutigen Leben sehen wir von einer gewissen Höhe des Besitzes an aufwärts das Trachten nach größerem Reichtum weniger der Schätzung der Luxusgüter an sich als dem Bestreben entspringen, durch die Schaustellung großen Besitzes sich eine bessere gesellschaftliche Stellung zu erwerben. So muß auch die Eroberertätigkeit zum großen Teil auf das Machtverlangen, das heißt auf einen gesellschaftlichen an Stelle eines wirtschaftlichen Beweggrundes zurückgeführt werden. Wir sehen hieraus, wie die gesellschaftlichen Zustände und Kräfte ihrerseits die Wirtschaft im stärksten Maße beeinflussen können. Und dazu kommt noch ein wesentlicher Punkt: mit der Ableitung neuer geschichtlicher Tatsachen aus Veränderungen der wirtschaftlichen Verhältnisse kann eine Erklärung in der Regel schon deswegen nicht abgeschlossen sein, weil die Wirtschaft eines Volkes kein in sich selbst ruhendes Gebilde ist, sondern ihrerseits wieder von vielen anderen Ursachen, insbesondere den wirtschaftenden Menschen und ihrer seelischen Verfassung abhängt.

Doch nehmen wir jetzt den Faden unserer Betrachtung wieder auf. Von der patriarchalischen Großfamilie, die wir eben kennen gelernt haben, schreiten wir weiter zu der nächst jüngeren Form. Wir können sie als patriarchalische Kleinfamilie bezeichnen. Sie hat sich auf dem Boden der heutigen westeuro-

päischen Kultur wie im Bereich des klassischen Altertums aus ihrer Vorgängerin allmählich entwickelt. Der patriarchalische Charakter ist hier vor allem durch den Einfluß des Staates und bei den heutigen westeuropäischen Völkern durch den des Christentums abgeschwächt, aber nicht aufgehoben. Auch die Kopffzahl hat sich vermindert, indem die verheirateten und oft auch die erwachsenen Kinder ausscheiden. Im übrigen aber bleiben die Grundzüge bestehen: die Überlegenheit, die Recht und Sitte dem Manne einräumen, die gebundene und dienende Stellung der Frau, das starke Band, das die Verwandtschaft um alle einem Blutsverbände Angehörigen schlingt, die Abhängigkeit der gesellschaftlichen Stellung des einzelnen von dem Ansehen der ganzen Familie und Verwandtschaft und die Rückwirkung, die umgekehrt das Verhalten jedes einzelnen auf das Ansehen der Familie ausübt, endlich die patriarchalische Stellung der Eltern, vorab des Vaters gegenüber den Kindern. Vor allem wird auch hier, wie bei dem vorigen Typus, die Ehe im Gegensatz zur modernen Ehe in erster Linie durch unpersönliche Kräfte getragen: nicht aus Willen und Gesinnung der zusammengeschlossenen Menschen, sondern aus der ganzen Situation erwachsen die Kräfte, welche die Menschen zusammenhalten. Ein anschauliches Bild dieses Typus kann der Leser gewinnen, wenn er in Paulsens Lebenserinnerungen die Schilderung der bäuerlichen Verhältnisse nachliest, in denen Paulsen groß geworden ist; besonders tritt hier die wirtschaftliche Grundlage der Familie klar zutage.

Dieser Typus ist nun seit etwa einem halben Jahrhundert überall der Auflösung verfallen. Derselbe Vorgang hat sich in der Hauptsache aus den gleichen Ursachen auch in der Spätzeit des klassischen Altertums abgespielt; doch berücksichtigen wir im folgenden nur die Gegenwart. Die wichtigsten Ursachen der Auflösung sind die folgenden. Von außen her hat zunächst in den unteren Kreisen die Industrie eingegriffen, indem sie die Frau in ihren Arbeitskreis zog und damit aus der Familie herausnahm. Auch die Kinder wurden durch die Industrie früh selbständig gemacht. Im Zusammenhang mit der ganzen Wandlung des Denkens wie mit den eben angedeuteten wirtschaftlichen Veränderungen vollzog sich ferner die Abkehr von dem alten patriarchalisch-autoritativen Geist besonders bei den Frauen und den Kindern. In technischer Hinsicht kommt die Verminderung des Arbeitskreises der häuslichen Wirtschaft in Betracht. Vieles, was früher im Hause geschafft wurde, wird jetzt fertig aus Fabriken und Läden bezogen oder auch zur Erledigung fremden Arbeitskräften überwiesen. Auch die steigende Entwicklung des Schulwesens hat in demselben Sinne gewirkt, indem sie den Schwerpunkt der Erziehung aus dem Hause heraus in die Öffentlichkeit verlegte. Die Jugendorganisationen der Gegenwart reihen sich diesen Kräften an: die Kinder geraten immer stärker unter den Einfluß ihrer Genossen, der Lehrer tritt an die Stelle der Eltern und so mindert sich deren Autorität. Endlich ist die Steigerung des Ortswechsels anzuführen. Außerlich werden die Bande der Familie und der Verwandtschaft dadurch gelockert und der einzelne wird insofern innerlich mehr von Familie und Ver-

wandtschaft losgelöst, als bei dem Aufenthalt an fremden Orten seine gesellschaftliche Stellung mit derjenigen seiner Verwandten in geringerem Zusammenhang steht. Alles in allem hat die Erzeugung und Gewinnung sachlicher Güter durch die Familie gegen früher sehr abgenommen: sie erzeugt und vermittelt dem einzelnen viel weniger wirtschaftliche, gesellschaftliche, religiöse und erzieherische Güter als früher. Früher eine Stätte reger Produktion von Sachgütern, ist die Familie heute vorwiegend eine Stelle bloßer Konsumtion geworden. Sehen wir von den rein persönlichen Verhältnissen und rein persönlichen Gütern ab, so bedeuten also die Eltern viel weniger für die Kinder und diese weniger für die Eltern als früher. Umgekehrt belastet der Nachwuchs die Eltern heute viel mehr als früher: man denke an die erhöhten Kosten, an die gesteigerten Anforderungen, die an die Erziehungstätigkeit gestellt werden, endlich an die Erschwerung, auf die im modernen Leben die Befriedigung der Spielbedürfnisse und die gesundheitliche Fürsorge für die Kinder stößt (von den Wohnungsnöten kinderreicher unbemittelter Eltern ganz abgesehen). So drängen eine ganze Reihe von Ursachen auf den bekannten Geburtenrückgang hin; wie töricht und verfehlt, einen so tiefbegründeten Vorgang durch Polizeimaßregeln und ähnliche kleinliche Mittel bekämpfen zu wollen! Wer ein Verständnis hat für die großen kausalen Zusammenhänge und die großen Gesetzmäßigkeiten in den menschlichen Dingen, der wird in solchen Versuchen nur den Ausdruck einer in die Praxis übersetzten mythologischen Denkweise erblicken können, die über die Vorstellung der Zufallskausalität nicht hinauskommt. Die geringe Kinderzahl wirkt ihrerseits aber wieder beeinträchtigend auf den Gehalt des Familienlebens: im engeren Kreise verengert sich der Sinn; in einem kleinen Kreise sind schon die persönlichen Güter, die das gemeinsame Leben bietet, geringer; und ebenso ist in ihm der Wirkungskreis für die Mutter vermindert.

Die vorstehenden Andeutungen über die gewaltigen Wandlungen, die sich gegenwärtig im Charakter der Familie vollziehen, mögen genügen, um so mehr, als bei einer früheren Gelegenheit in diesen Blättern schon ausführlich davon die Rede gewesen ist.\*) Hinzugefügt seien noch zwei Bemerkungen. Erstens: man darf die heutige Bedeutung der Familie für Staat und Gesellschaft nicht überschätzen. Es ist falsch, mindestens einseitig, wenn immer noch der alte Satz wiederholt wird: die Familie bildet die Grundlage des Staates. Leider geschieht das, von den politischen Parteien und der sogenannten offiziellen Moral abgesehen, selbst in Werken von wissenschaftlichem Charakter. Tatsächlich liegen heute die entscheidenden Kräfte für die Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten viel mehr in den zahlreichen Organisationen, durch die die Gegenwart sich vor allen anderen Zeiten auszeichnet. Und auch im Gebiete der Erziehung machen, wie wir schon sahen, die öffentlichen Veranstaltungen der Familie an Bedeutung den Rang streitig.

\*) 71. Jahrgang, Seite 351 und 498. Vergl. Müller-Dyers sehr radikale Formulierung des Sachverhaltes in der „Familie“, Seite 301. Neuerdings hat auch Prof. L. von Wiese in mehreren Vorträgen und Aufsätzen den Sachverhalt in derselben Weise beleuchtet.

Zweitens: wie tief verwurzelt die gegenwärtige Umgestaltung der Familie ist, wie sehr sie aus den Kräften der Gegenwart mit Notwendigkeit hervorgeht, zeigt die Tatsache ihrer weltweiten Verbreitung. Genau dieselben Verschiebungen, von denen wir eben sprachen, vollziehen sich auch bei unserem Bauerntum, bei dem an sich die Bedingungen für die Erhaltung des patriarchalischen Zustandes besonders günstig sind. Das gleiche wird uns aus dem Gebiete der italienischen oder baltischen Bauern berichtet, und endlich vernehmen wir sogar aus den Kolonien von den Eingeborenen das entsprechende: das Eindringen der europäischen Wirtschaft, insbesondere die Beschäftigung der jungen Leute in den Plantagen oder Städten rufen ganz ähnliche Veränderungen in der Struktur der Familie hervor.

Handelt es sich hier lediglich um einen Verfall? Im klassischen Altertum ist es so gewesen. Bei uns sind die Meinungen darüber geteilt. Müller-Lyer und auch der Verfasser stimmen denjenigen bei, die in dem heutigen Wandel einen neuen Typus sich herausbilden sehen. Müller-Lyer bezeichnet ihn als den Typus der frühindividualen Familie. Sie ist vor allem durch relative Selbständigkeit und Gleichberechtigung der Ehegatten, durch Berufstätigkeit der Frau und größere Selbständigkeit der Kinder gekennzeichnet. Freilich ist dieser Typus erst im Werden begriffen und seiner Ausgestaltung stellen sich besonders durch die Doppelbelastung der Frau als Mutter und Erzieherin und als erwerbstätigen Mitglied der Gesellschaft die größten Schwierigkeiten entgegen. Müller-Lyer hält diese für unbedenklich, ihre Überwindung für selbstverständlich. Nicht jeder wird ihm hierin folgen können; auch scheint mir die Frage unabweisbar, ob bei den heutigen Verhältnissen die Beweggründe zum Eingehen der Ehe und zum Beharren in ihr noch stark genug sind, ob es sich — verb. ausgedrückt — für den einzelnen noch hinreichend lohnt, zu heiraten und Kinder in die Welt zu setzen, und ob, falls dieses nicht der Fall ist, die Menschen in unserem rationalistischen Zeitalter nicht allmählich die Konsequenzen daraus ziehen werden, kurz, ob unter diesen Verhältnissen ein hinreichender Nachwuchs noch erzielt werden kann. Die Phase der Entwicklung, in der wir uns befinden, das gibt Müller-Lyer selbst zu, ist kritisch; das klassische Altertum ist an ihren Gefahren zu Grunde gegangen. Wird es uns besser ergehen? Die Bedenken, die sich hier erheben, hätte Müller-Lyer meines Erachtens eingehender würdigen müssen. Wer sie schließlich doch abzuweisen geneigt ist, wird dazu bestimmt durch die gewaltigen Kräfte der Reformtätigkeit, die wir heute auf allen Gebieten unseres Lebens spüren. Diese Reformtätigkeit ist in der bisherigen Geschichte der Menschheit etwas völlig Einzigartiges und Neues. Mit ihr — kann man sagen — ist die Menschheit in einen Wendepunkt ihrer Geschichte eingetreten: es beginnt die Epoche der Kulturbeherrschung.